

„Real time dates“ sind also nichts anderes als die internen chronologischen Indizien der kopierten Urkunden. „Relative time dates“ sind hingegen keineswegs relativ, sondern die festen chronologischen Daten, nach denen ein Schreiber angesichts des breiteren hsl. Kontexts geschrieben haben muss: „Relative dating is ... a framework for establishing the earliest possible date of a cartulary scribe's work“ (S. 82). Es folgt das Gespenst der „lineal sequences“, womit eine kontinuierliche Reihe von Schriftgut bezeichnet wird. Diese „lineal sequences“ seien von „non-lineal“ Ergänzungen zu differenzieren. Letztere seien Fälle, in denen „material was patently added at a later stage, either squeezed into a gap or into the margins or written over an erasure“ (S. 84). Das letzte und für den Band wichtigste Konzept ist dann die „series“ (S. 85). Dabei handelt es sich in der Regel um eine Abfolge von einer oder mehreren Lagen, die durch eine „lineal sequence“ von Urkunden verbunden sind. Die Vf. geht davon aus, dass ihre Chartulare einen großen Teil des MA über ohne Einband geblieben seien; ihrer Ansicht nach herrscht Klarheit über die ursprüngliche Anordnung der Lagen nur innerhalb der jeweiligen Serien. Auf den folgenden Seiten wird diese zweifelhafte Theorie mit der Praxis konfrontiert, indem das Glasgower (Kap. 3) und das Chartular von Lindores (Kap. 4) in ihre konstituierenden Serien aufgegliedert und die kleinsten Einzelheiten jeder Serie beschrieben werden. Um einen der einfachsten Fälle zu nennen: Man liest (S. 91f.), dass fol. 1–2 des Glasgower Chartulars einen Binio bilde, der gemäß dem „foliation style 1“ foliiert sei; dies sei damit Lage I; die Lage wurde mit drei nacheinander von den Schreibern 1, 2 und 3 kopierten Urkunden beschrieben; und diese Aneinanderfügung ist leider ausreichend, um das Ganze zu einer „lineal series“ zu erklären und diesen Binio „series 1“ zu taufen. Zumindest lauten hier fast alle Nummern „1“. Das ist nicht immer der Fall, da einige Serien sich über mehrere Lagen erstrecken, während in anderen Fällen (wenn z.B. mehrere Folien einer Lage hinzugefügt wurden) mehrere Serien eine einzige Lage belasten können. Die kunstlose Herangehensweise der Vf. auf diesen Seiten ist umso bedauerlicher, weil ihre kodikologischen Beobachtungen völlig fundiert zu sein scheinen. Glücklicherweise finden Leser, die nur den Aufbau der Chartulare verstehen möchten, knappe und verständliche Zusammenfassungen der Chartulare von Glasgow (S. 123–126) und Lindores (S. 181–183) am Ende der jeweiligen Beschreibungen. Kap. 5 „draw[s] together the analysis of the two multi-scribe manuscripts in this study“ (S. 187), wobei viele Punkte des Vorangehenden wiederholt werden; das Fazit ist auch vielen Neuformulierungen des schon Erklärten gewidmet; zudem werden in einem ausführlichen Anhang die „series“ beider Chartulare erneut mittels einer Tabelle illustriert. An mehreren Stellen kritisiert die Vf. – nicht zu unrecht und immer höflich – die Methodik der Chartular-Editoren des 19. Jh.: „It would not be unusual ... to find that a publication had rearranged the cartulary's texts into a single chronological series, or that it had omitted items present in the manuscript, or incorporated other material deemed relevant to the publication“ (S. 5); frühere Editoren hätten sich eher für historische als für kodikologische Fragen interessiert. Die Vf., die sich hauptsächlich mit der Kodikologie befasst und den Inhalt der Chartulare nur dann diskutiert, wenn dieser Hinweise auf die ursprüngliche